

Die Zeit macht oft ein grämliches
Gesicht

Indes sie Rosen für uns flücht;

Der Mutter gleich schwacht sie nicht aus

Was sie zum Christfest trägt in's Haus. F. Grünig.

Ersatzstreuemittel für Stroh.

Von H. B., Gutspächter.

Stroh wird in diesem Jahre stark verfüttert, aber müssen zur Streu Ersatzmittel herangezogen werden.

Das vollkommenste aller Streumittel ist wohl Torfstreu, doch hat sie nur den großen Nachteil, daß sie nicht überall zu haben ist und daher nur da verwendet werden kann, wo ihr Transport der Entfernung halber nicht zu große Kosten verursacht. In einer Hinsicht allerdings ist die Torfstreu dem Stroh nach: sie liefert ein minder zersetzbares Mist als dieses. Doch führt der Torfstreu bei günstigen Bodenverhältnissen der Vorrang.

Das Kartoffelstroh steht dem Getreidestroh an Wert bedeutend nach; erstens gewährt es den Tieren ein unbequemes Lager und zweitens eine Absorptionskraft geringer als die des sonstigen Stroh.

Ungefähr denselben Wert wie Getreidestroh hat das Stroh der sogenannten Niedergäser (z. B. Rohrglanzgras) die auf nassen Wiesen wachsen. Schilf dagegen steht dem Getreidestroh etwas nach.

Eine große Bedeutung als Streumittel hat anderorts das Laub, das man ja, falls man Besitzer, sozusagen gratis, d. h. ohne Proportionalitäten erhält. Zwar ist der Wert des Laubes in mancher Hinsicht ziemlich gering, es ist weit bedeutend weniger flüchtig als das Getreidestroh und gibt auch nicht einen so guten Mist wie dieses. Dagegen liegen die Tiere auf Laub sehr gut. Sein Hauptwert besteht, angeordnet, in seiner Billigkeit. Sollen also empfindliche Verluste an Düngestoffen eintreten, so muß man das Laub stets in reichlicherer Menge einstreuen als beispielsweise gewöhnliches Stroh. Nun spielt aber bei der Laubabnahme dem Wald noch ein anderer Umstand mit, als das Bedürfnis nach einem billigen Streumittel, nämlich das Nährstoffbedürfnis des Bodens. Wo man diesem Jahr für Jahr Laub entzieht, da beraubt man ihn seines natürlichen Düngers, und die Folge davon ist ein mindertes Holzwachstum. In welchem Falle kann man das Laub aus dem Walde entfernen, ohne der Forstkultur zu schaden? Zunächst muß und alljährlich an Fäulniserkrankungen, die der regelmäßigen Überschwemmungen leiden, Laub würde nämlich dort das Laub sowie so das Wasser zum großen Teile weggeführt werden, zweitens erhält dort der Boden durch das stehende Flußwasser völlig hinreichende Nährstoffe.

Aber auch in Waldbeständen, die nicht im Überschwemmungsbereich stehen, bringt oft die Laubentnahme dem Boden nicht nur keinen Nachteil, sondern sogar einen Vorteil, wenn sie in Zwischenräumen von 5–6 Jahren erfolgt. Bleibt nämlich das Laub andauernd auf dem Waldboden liegen, so bildet sich auf diesem, wenigstens in feuchten Lagen, eine Decke von saurem luftundurchlässigen Humus. Das zeitweilige Entfernen des Laubes mit der Harke trägt daher indirekt zum besseren Gedeihen der Waldbäume bei. Und endlich ist es im Interesse der Forstkultur ratsam, bei Neuanpflanzungen zwischen älteren Beständen das Laub alljährlich zu entfernen, so lange, bis die jungen Bäumchen eine gewisse Größe und Wurzelmächtigkeit erlangt haben. Liegen aber die noch kleinen Pflänzchen unter einer dichten Laubdecke sozusagen begraben, so wird ihre Entwicklung gehemmt. Endlich steht dem Landwirt noch das Laub seiner Obstbäume zur Verfügung. Das alljährliche Entfernen desselben ist in keiner Weise schädlich — denn man düngt doch den Obstbaum anderweitig —, wohl aber höchst nützlich; denn unter dem Laube überwintern viele Puppen und Eier von Baumsehnsüßlingen. Wird ihnen aber die schützende Laubdecke entzogen, so fallen sie der Kälte zum Opfer, und dem Obstbaum ist damit ein wesentlicher Dienst erwiesen.

Kurzgeschnittene Tannenreiser oder Fichtenreiser lassen sich auch zur Einstreu verwenden. Indes hat man sie mehr als Rottreu denn als Normalstreu zu betrachten; denn erstens sind sie bezüglich der Absorptionsfähigkeit von Flüssigkeiten das schlechteste aller Streumittel, und zweitens liegen die Tiere auf ihnen nicht sonderlich bequem.

Als ein guter Ersatz des Strohes sind die diesen ungefähr gleichwertigen Sägespäne zu betrachten. Wo man solche bekommen kann, verschäume man nicht, sie zu Streuzwecken zu benutzen. Die Tiere liegen auf Sägespänen sehr weich und warm. Ein gewisser Nachteil derselben ist nur, daß der Mist weniger handlich wird als bei Anwendung von Stroh.

Mancherorts verwendet man als Streumittel auch trockene, natürlich nur gesiebte Erde oder auch trockenen Sand. Auch dieses Streumittel sollte nur in Nothfällen zur Anwendung kommen; denn erstens haben die Tiere darauf ein kaltes Lager und beschmutzen sich, wenigstens auf Erde, bedeutend mehr als bei Anwendung anderer, und zweitens macht das regelmäßige Einstreuen von Erde viel Arbeit. Die Flüssigkeit und auch das etwa entstehende Ammoniakgas wird zwar von Erde gut absorbiert. Besser aber, man verwendet diese bloß auf der Düngerstätte; aber als

Streumittel benutze man sie lieber gar nicht oder höchstens im Sommer. Im Winter wäre es den Tieren darauf unbedingt zu kalt. Angesichts der dargelegten Erwägungen wird es einem Landwirt nicht schwer fallen, unter den jeweilig gegebenen Verhältnissen das passendste Streumittel ausfindig zu machen. Er bedenke stets, ehe er sich für dieses oder jenes entscheidet, daß alle die erwähnten Umstände: Absorptionskraft für Flüssigkeit, Weichheit und Warmhaltigkeit, Einfluß auf die Beschaffenheit des Mistes und Preis stets gemeinsam in Rechnung gezogen werden müssen, will man nicht eine ungewöhnliche Auswahl treffen.

Landwirtschaft.

Das Säen von Klee- und Grasamen. Die Aussaat erfolgt entweder rein oder als Unterfaat, und zwar in den Monaten März oder April. Eine Überfrucht hat den Vorteil, daß sie den jungen Klee- und Graspflanzen Schutz gewährt, andererseits aber auch den Nachteil, daß sie ihnen den Raum, das Licht und die Nahrung entzieht. Ebenso trägt eine starke Überfrucht sehr zur Austrocknung des Bodens bei. Diese Uebelstände bringen der jungen Klee- und Grasfaat ernste Gefahren und es ist deshalb auf sehr kräftigen, reinen Feldern eine Aussaat ohne Überfrucht vorzuziehen. Da das Klee- und Gras in diesem Jahre schon im ersten Jahre mehrere Schnitte liefert, so ist der Ertrag auch ohne Überfrucht vollständig befriedigend. Am empfehlenswertesten zu einer möglichst gleichmäßigen Verteilung des Samens ist hierbei die Kreuzfaat, indem die Hälfte des Samens nach der Länge und die andere Hälfte der Breite des Feldes nach ausgefüt wird. Die allerdings etwas größere Mühe wird dadurch gleichmäßigen Stand der Saaten belohnt. In Fällen aber, in denen die Aussaat unter einer Überfrucht wirtschaftlich geboten ist, empfiehlt es sich, nicht mehr als die Hälfte des zu einer gewöhnlichen Saat erforderlichen Getreides zu verwenden. Am einfachsten geht natürlich die Unterbringung bei Drillkultur vor sich. Bei breitwürfiger Saat ist zuerst die Überfrucht einzuziehen, dann die größeren Grasamen (z. B. Raygras) und schließlich die feineren Gras- und Kleeamen, darauf das Ganze zu überwalzen.

Anbau von Futterpflanzen. Alle Ackerfrüchte, welche nicht sichere Ernten in Körnern oder Hackfrüchten bringen, sollten doch heute zum Anbau der Futterpflanzen Verwendung finden. Wir können heute kaum genug Vieh ziehen, und wir können dieses nur mit Vorteil, wenn die Grundlage der Ernährung von der eigenen Wirtschaft bestritten wird. Die Kraftfutter dürfen nur Zulagen

und Ergänzungen sein. Am billigsten sind Leguminosen oder Hülsenfrüchte zu erzeugen, da hier der teure Stickstoffdünger auf ein Minimum beschränkt werden kann. Sie sind auch geeignet, hartem und steinigem Boden noch eine Ernte abzugewinnen, da ihre starken Pfahlwurzeln am besten eindringen können. Und sobald mit Sommerbeginn nur ein Feld leer wird, säe man Futter ein, man weiß nicht, ob man es trotz guter Aussicht im Herbst nicht bitter nötig hat.

Um ganz frühe Kartoffeln zu erzielen, muß man die Frühorten von Januar an vorteilen, indem man sie flach nebeneinander legt und sie in helle erwärmte Räume bringt. Statt der langen Kellerkiste treiben sie nun ganz kurze, dicke Keime, die beim Pflanzen sorgfältig geschont werden. Derart behandelte Kartoffeln bringen 14 Tage früher Erträge als alle anderen, und die geringe Mühe lohnt sich reichlich.

Das Ausstreuen des Kunstdüngers auf den Schnee hat manche Vorteile. Zunächst kann man sehen, wie der Dünger sich verteilt und so für eine gleichmäßige Verteilung Sorge tragen. Schmilzt nun der Schnee, so dringt der Kunstdünger mit dem Schneewasser in den Boden ein, wodurch er sehr fein verteilt wird und so von den Wurzeln gut aufgenommen wird. Aber eines paßt sich nicht für alle, und so ist das Streuen des Kunstdüngers bei stark abschüssigen Feldern höchstens dann zu empfehlen, wenn das Feld in rauher Furche liegt und unterm Schnee nicht gefroren ist. Im andern Falle könnte der Kunstdünger mit dem Wasser leicht abfließen. Zum Ausstreuen auf den Schnee eignen sich besonders gut Thomasmehl und Kalk in den oft angeführten Mengen. Sie zeigen bei dieser Anwendung eine sehr gute Wirkung und sind Mehrerträge von 25–30 Proz. keine Seltenheit. Nur denke man immer daran, nicht einseitig zu düngen. Kunstdünger verlangen zur vollen Wirkung immer Kalk und ist im Frühjahr auch Stickstoffdünger zu geben.

Milchwirtschaft.

Blutige Milch. Eine Blutvermischung der Milch kann von einer äußeren Verletzung am Euter, Aufreißen von Warzen oder Wunden oder durch eine Entzündung im Euter hervorgerufen werden. Auch durch Genuß gewisser Pflanzstoffe, z. B. Schachtelhalm, kann dieses Übel entstehen. Ist eine Entzündung im Euter vorhanden, so kann man Bähungen mit warmem Heusammet vornehmen. Nach dem Waschen muß das Euter gut abgetrocknet werden. Unter allen Umständen muß man verhindern, daß das Euter der Zugluft ausgesetzt ist; ferner muß die Zitze immer vollkommen rein ausgemolken werden, wenn dies mit der Hand nicht geht, so nimmt man ein Weiströhrchen dazu. — Man rühmt als Mittel auch das Schöllkraut. Man kocht es mit Wasser und wäscht damit das Euter der Kuh. Da man dieses Kraut nicht überall findet, so kann man auch folgendes tun: Man brät Zwiebeln in Butter und reibt damit das Euter gut ein. Dann bindet man um das Euter einen nassen Sad und darüber einen trockenen. Der letztere Sad muß aber mit Schnüren gut befestigt werden, damit das Ganze warm gehalten wird und das Wasser verdunstet kann. Diese Umschläge müssen alle 7–8 Stunden erneuert werden, bis das Übel behoben ist.

Rindviehzucht.

Salzfütterung an Milchvieh. Wird die Verabreichung von Salz eingestellt, so verspüren die Kühe keinen Nachteil für eine Zeit, die von einem Monat bis zu einem Jahre wechselt; dann tritt aber plötzlich eine große Verschlechterung in dem allgemeinen Zustande der Tiere ein, sie zeigen Mangel an Frostluft, rauhes Fell, Verminderung des Lebendgewichtes, Abnahme der Milchausscheidung usw. Diese Erscheinungen treten am stärksten bei sehr milchergiebigen Kühen hervor und äußern sich namentlich zur Zeit des Gebärens oder unmittelbar nachher. Eine Heilung tritt schnell ein, wenn das Salz wieder von neuem verabfolgt wird. Man kann daraus schließen, daß das normal in dem Futter enthaltene Chlornatrium, dessen Menge für Kinder, die keine Milch produzieren, vollständig genügt, nicht hin-

reicht, um die Milchtiere gesund zu erhalten, für welche daher ein Salzzusatz zum Futter unerlässlich ist.

Die Kälberruhr. Auf diese verheerende Krankheit ist in dieser schweren Zeit großes Gewicht zu legen. Gilt es doch zur Volks- und Heeresernährung die Rindviehbestände zu erhalten und nach Möglichkeit zu vermehren. Da ist jedes Kalb äußerst wertvoll, und es soll nicht ein einziges Tier verloren gehen. Aber zuweilen kommt ein ruhrartiger Durchfall bei Kälbern vor, der oft schon innerhalb drei Tagen zum Tode führt. Die Ursache hierfür ist gewöhnlich im Futter zu suchen. Namentlich dann, wenn den säugenden Kühen vor und nach dem Kalben sauer gewordene Treber gegeben werden, ist die Kälberruhr unausbleiblich. Als Mittel zur Heilung werden vielfach die sog. Thüringer Pillen empfohlen. Das Zuspfen darf ebenfalls nicht versäumt werden.

Was kostet die Aufzucht eines Kälbes bis zum Kalben? Diese Frage ist für jeden Viehzüchter besonders interessant. Es sei daher versucht, sie zu beantworten. Dabei rechnen wir den Wert des Kälbes auf 30 Mk., seine Ernährung 1. Lebensjahre mit 166 Mk., im 2. mit 129 Mk. und im 3. mit 90 Mk. Für Haltung, Pflege, Stallung usw. sind ungefähr 50 Mk. zu veranschlagen. So kommen insgesamt rund 435 Mk. Aufzuchtskosten heraus. Demnach kann ein Erstling nicht unter 500 Mk. verkauft werden. Abu.

Schafzucht.

Die Winterfütterung der Schafe. Bei der Winterfütterung der Schafe muß die Futterration nach dem Körpergewicht der Tiere berechnet werden. Ein erwachsenes Schaf braucht je nach Größe 1½–2 Kilogramm Trockenfutter. Dieses kann in Heu und Stroh bestehen, jedes zur Hälfte. Mutterchafe erhalten während der Sägezeit 0,5 Kilogramm Heu mehr pro Lamm. Das Heu soll von trockenen Wiesen stammen und blätterreich sein. Mutterchafe und Lämmer müssen das beste Heu erhalten. Schimmeliges und verschlammtes Heu ist den Schafen sehr schädlich, Verlammen, Lämmerfäulnis, Wasserlucht und Lungenübel sind seine Folgen. Saures Futter dürfen auch nur Schlacht-Lämmer erhalten. Körnerfutter, Gerste und Hafer, ist den Schafen im Winter unentbehrlich. Böcke müssen während der Sprunzeit hauptsächlich Körner erhalten und geschwächte Lämmer müssen durch Körnerfutter getränkt werden. Hülsenfrüchte, Lupinen, Erbsen, Bohnen, sind den Schafen sehr dienlich, doch nur geschrotet. Indes dürfen sie nicht zu viel Lupinen erhalten, denn diese erzeugen nicht selten eine gelblichfäulnische Krankheit. Kartoffeln, Runkeln, Möhren sind als Beifutter auch sehr zu empfehlen, namentlich dann, wenn man nicht genug Heu und Stroh hat. Für Mutterchafe sind diese Futtermittel um so zweckmäßiger, als sie viel Milch erzeugen. Daß sie nicht angefault oder gefroren sein dürfen, ist selbstverständlich. Othosen werden am besten trocken gefüttert. Branntweinschlempe usw. mit Häfeln und Spreu gemischt dürfen nur Mahhummel erhalten. Sauer dürfen diese Futtermittel aber nicht verabreicht werden. Buchweizenstroh ist allen Schafen ebenfalls sehr schädlich. Salz muß wöchentlich auf jedes Stück 15–23 Gr. gegeben werden. Das Tränken hat täglich zweimal zu erfolgen. Frisches, klares, aber verschlagenes Brunnenwasser ist dazu nötig. Das Streuen des Stalles darf selbstverständlich nicht lässig betrieben werden. Auf jedes Schaf sind 0,25 Kilogramm Stroh zu rechnen. Gips empfiehlt sich zum Überstreuen, da er das Entweichen des Ammoniak verhindert. Die Winterfütterung der Schafe hat jedoch nach zwei Gesichtspunkten zu erfolgen: Erhaltung und Mastung. Das Mastfutter muß natürlich erheblich eiweiß- und stickstoffreicher sein, als das Erhaltungsfutter. Abu.

Biegenzucht.

Durchtrittigkeit der Ziegen. Die Durchtrittigkeit tritt in zwei verschiedenen Arten auf. Man findet sowohl durchgetretenen Fuß mit gebrochener Zuckhufe, dabei aber normaler Klaue, dagegen aber auch mit zu langer Klaue, sogen. Schnabelfuße. Leider kann man diese krank-

haften Zustände noch recht häufig und meistens an den Hinterfüßen wahrnehmen. Fesselbein steht nicht in gerader Linie auf, sondern nach hinten durchgebogen; zwar ist dann ein Verschneiden der Klauen Schuld. Nicht selten findet man auch Stellung des Kniegelenkes als eine Erscheinung der Durchtrittigkeit. Auch eine allgemeine Schwäche der Muskeln um im Verhältnis zum Oberkörper in Betracht. Im Alter von zwei Monaten kann man scheinung bei Lämmern wahrnehmen, tritt sie meistens erst im Alter von 6 Wochen auf. Bevor man der Hebung der Zucht näher trat, konnte man sehr oft Miß bei Ziegen wahrnehmen, die sich sogar etwas freilich bei der damaligen schlechten Pflege und falschen Fütterung auch verwundert. Bei Böden tritt die Durchtrittigkeit sehr leicht während der Deckperiode namentlich, wenn die Tiere zu oft und Anspruch genommen werden. Man Böden daher ein genügendes Quantum Futter geben und ihnen auch die nötige Ruhe teil werden lassen. Die Annahme, Tiere des Kraftfutters, wie gequatschten, nur während der Deckperiode bedürfen, ist falsch; die Zuchtböcke sollen vielmehr des ganzen Jahres ein genügendes Kraftfutter erhalten.

Kaninchenzucht.

Speichelfluß der Kaninchen ist ein von zu reichlicher Gabe wasserhaltigen Erwie beispielsweise Kohl- und Rüben. Aber auch dumpfige unreine Stallung die Veranlassung zu dieser Krankheit. Die Krankheit kennzeichnet sich durch Anschwellen des Halses und bald auch Speichel aus dem Maule, und bald auch Hals und Brust benetzt. Die Krankheit weiter fortschreitet, so erhält sie eine dicke gelbliche Form. Sobald Leiden bei den Tieren festgestellt ist, Aufmerksamkeit und Pflege am Plage. werden die jungen Tiere von dieser befallen, aber auch bei älteren kann man beobachten, und bei diesen ist es dann gefährlich. Um hier Abhilfe zu schaffen, man zuerst die Grünfütterung gänzlich als Heilmittel löst man 20 Gramm die Maun in ein viertel Liter lauwarmen auf und taucht bei den jungen Tieren Nase täglich 2–3 mal in diese Lösung. Älteren Tieren gibt man außerdem eine Messerspitze Glaubersalz und Schwein, bis Besserung bemerkbar wird.

Bienenzucht.

Zehrung der Bienenvölker. Die einzelnen Bienenvölker während der 10. Oktober bis zum 1. April ist nach ausgeführten Versuchen folgende: 1. Standsvölkern in dünnwandigen Wohnkilogramm, 2. bei Standsvölkern in doppelwandigen Bauten 4,05 Kg., 3. Überwinterung im Keller 2,1 Kg., 4. mäßig geheizten Raum 2,07 Kg., 5. in der 2,05 Kg. Wenn die Völker in der Erde am wenigsten zehren, so hat die Erde aber doch auch wieder ihre sehr großen Nachteile, daher allgemein nicht empfohlen.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Weine sollen in Flaschen so lagern Wein den Frosten unspült, denn halten sich so am besten. Manchmal Wein nicht, wenn sie nicht richtig serviert. So sollen Rhein- und Moselweine kalt, temperiert vorgelegt werden. Rotwein halten. Rotwein kann nur wenig Kälte und verliert durch Lagern in tiefer Temperatur Bogen und Geschmack. Ein weinkeller soll nie unter 10 Gr. Cel. werden, ein paar Grad höher sind weniger.

Für die Hausfrau.

Nur hoch den Kopf, und Tränenfluß,
Den laß nur fort bis morgen,
Wie alles hier vorüber muß.
So auch die Zeit der Sorgen.

Im Kampf um die Zukunft und Gegenwart
Da spannt sich Muskel und Sehne,
Und packt dich das Leben auch noch so hart,
Zeig' ihm nur lachend die Zähne.

Einzelkannnen.

149

Auf meiner Heimat Bergeshöh'n
Einzeltragende Tannen steh'n.
Frei und schutlos,
Kahl und schmutzlos
Streben einsam sie empor.

Auf meinem Weg durchs Erdenland
Hab' solche Seelen ich gekannt —
Ernst und wortlos,
Stark und furchtlos
Streben sie einsam empor

Einzelkannnen! Einzelfeelen!
Ob euch Lieb und Wärme fehlen,
Daß ihr freudlos,
Stolz und klaglos
Strebt in Einsamkeit empor? —

M. R.

Gesundheitspflege im Winter.

Von Dr. Walter Bonegg.

Unter den Faktoren, die im Winter auf die Gesundheit von Einfluß sind, steht die Kälte obenan, neben ihr kommt die Feuchtigkeit in Betracht, die freilich in einem „idealen Winter“ sehr gering sein soll, und die plötzlichen Witterungs-umschläge, an denen gerade unser Winter so reich ist. Die Kälte wirkt in erster Linie auf die Haut, sie macht blutleer im Anfange ihrer Wirkung, bringt es aber auch zuwege, daß sie, namentlich bei höheren Kältegraden, reichlicher als sonst vom Blute durchflossen wird. Wenn das geschieht, so beruht es auf einer Lähmung feiner Fäserchen, die die Aufgabe haben, die Blutgefäße zusammen- zuziehen und so den Körper vor einer allzugroßen Abgabe seiner Wärme schützen. Heftige Kälte kann ferner die Haut genau so verbrennen, wie die sengende Sonnenhitze. Es ist eine merk- würdige Erscheinung, daß Kälte und Hitze dieselbe Wirkung haben. Diese Wirkung erstreckt sich aber nicht nur auf die Veränderungen in der Haut, sondern auch auf das Gefühl. Die Chemie ist heute imstande, ganz enorme Kältegrade künstlich zu erzeugen. So vermag sie die Kohlensäure, die ja in Technik und Industrie so mannigfache Verwendung findet, so stark abzukühlen, daß sie die Form des Schnees annimmt. Greift man nun so ein Stück Kohlenäureschnee an, so fühlt man nicht, wie man erwarten würde, Kälte, sondern eine ganz bedeutende Hitze in der Hand, und hält man so ein Stück längere Zeit fest, so zeigen sich ganz respectable Brandwunden. Vor der Hitze hat die Kälte jedenfalls das voraus, daß man sich sehr leicht gegen sie schützen kann. Nur die unbedeckten Körperstellen, Gesicht, Hals, Hände sind ihr preisgegeben. Es gibt aber ein Mittel, um auch diese gegen allzugroße Kälte zu schützen. Dieses Mittel besteht darin, daß die un- bedeckten Körperstellen mit einer tüchtigen Lage Fett bedeckt werden. Am besten eignet sich dazu ein nicht zu weiches Fett, also etwas Rindstalg. Das Fett ist ein schlechter Wärmeleiter, es nimmt deshalb weder die äußere Kälte leicht auf, noch gibt es die Körperwärme, die in die Haut aus- strahlt, allzuleicht her. Im nördlichen Rußland und in Sibirien gehört die Bedeckung der Haut mit Fett so sehr zu den alltäglichen Gewohnheiten der Bevölkerung, daß niemand im Winter das Haus verlassen würde, ohne sich vorher eingefettet zu haben. Unbrauchbar ist diese Methode des Schutzes vor Kälte nur an den Füßen, an denen manche Leute ganz besonders durch die Kälte zu

leiden haben. Gegen kalte Füße gibt es aber (natürlich außer der warmen Fußbekleidung) andere Mittel. Am einfachsten ist es, in die Schuhe nach der Form der Sohle geschnittene Stüde Kork oder Torf zu legen. Da diese Substanzen ebenfalls schlechte Leiter der Wärme sind, wird durch sie der Kontakt des Fußes mit dem kalten Boden aufgehoben. Das Kältegefühl in den Füßen und das Abfrieren derselben hat aber gerade in diesem Kontakte zwischen Boden und Fuß seinen Grund.

Die Feuchtigkeit sowohl als auch die plötzlichen Witterungsumschläge machen sich am unange- nehmißten in den Atmungsorganen bemerkbar. Nasen- und Mundhöhle, Kehlkopf und Luftröhre und die feinen Verzweigungen der Lunge, die so- genannten Bronchien, sind gegen diese Unbill der Witterung so ziemlich bei allen Menschen empfindlich, was freilich nicht hindert, daß manche Leute in dieser Hinsicht ganz besonders empfindlich sind, daß sie besonders leicht zu Krankheiten dis- ponieren, die hier ihren Ursprung haben. Die gewöhnlichen Folgen der großen Feuchtigkeit und der unermittelten Witterungsumschläge sind, wie gesagt, der Schnupfen und die verschiedensten Formen des Katarrhes, der Nasen-, Luftröhren- und Bronchialkatarrh. Es ist nicht unsere Aufgabe, hier auseinanderzusetzen, wie man solch einen Katarrh, wenn er einmal da ist, wieder los wird, sondern lediglich die Mittel anzugeben, die einen wirksamen Schutz gegen das Auftreten des Ka- tarrhes bieten. Da muß aber zunächst gesagt werden, daß die Überempfindlichen überhaupt nicht völlig sicher geschützt werden können, sie bringen oft einen Katarrh nach Hause, trotzdem sie sich alle erdenkliche Mühe genommen haben, um von ihm verschont zu bleiben. Das liegt daran, daß der Katarrh eben sozusagen „in der Luft liegt“, und daß wir leider unsere Atmungsorgane nicht einpacken können, bevor wir das Haus ver- lassen. Für diese Überempfindlichen gibt es deshalb nur ein ganz sicheres Mittel und ein nahezu sicheres, um sie vor Erkrankung zu be- wahren. Das erstere besteht darin, an feuchten Tagen und an solchen Tagen, an denen ein Witte- rungsumschlag eingetreten ist, die nicht zu warme, jedenfalls aber gleichmäßig temperierte Stube nicht zu verlassen, das letztere darin, die Ausgänge an solchen Tagen auf das dringend Notwendige zu beschränken, sie aber durch Ventilation von Wagen und Trambahn zugleich nach Möglichkeit abzukürzen. Für alle anderen ist das beste Mittel zum Schutze vor Witterungsschäden die Abhärtung. Wer gewohnt ist, bei feuchtem, naßkaltem und unbeständigem Wetter auszugehen, dem schadet das auch nicht im geringsten. Nur darf er aus der Abhärtung nicht einen Sport machen wollen, denn die Gesundheit ist doch eine so kostbare Sache, als daß sie zu Paradezwecken mißbraucht werden darf. Und eine absolute Abhärtung, eine absolute Gefeitheit gegen die gesundheitlichen Nachteile der Witterung gibt es nicht, obwohl uns so mancher Gesundheitsprophet dies glauben machen möchte. Es empfiehlt sich unter allen Umständen folgende Verhaltensmaßregeln zu beachten: Zunächst sollte man niemals aus dem warmen Zimmer direkt in die kalte Luft hinaus- treten. Es genügt, ein paar Augenblicke in der Übertemperatur der Stiegegänge oder des Hausflures zu verweilen, um den jähen Temperatur- abfall, der sich beim Betreten der Straße fühlbar macht, in seiner Wirkung auf den Organismus abzu- schwächen. Sodann darf aber der Raum, den man eben verlassen hat, selbst nicht zu warm sein. Das unsinnige Feuern, das man bei uns so häufig trifft, kann die schwersten Folgen für die Gesundheit haben. Es macht einen jeden Aus- gang zu einer gesundheitlichen Gefahr, und mehr noch; es macht ein ausgiebiges und wiederholtes Lüften der Wohnräume tagsüber so gut wie un- möglich. Weiter ist es dringend geboten, daß im Winter die Kleidung immer dieselbe warme und winterdichte bleibe. Viele Leute haben die Ge-

wohnheit, gerade bei feuchtem Winterwetter sich leichter zu kleiden, dem Witterungswechsel ent- sprechend, einen Wechsel der Kleidung vorzu- nehmen. Das ist durchaus unzweckmäßig, denn die leichtere Kleidung schließt die Haut nicht so gut nach außen hin ab, und die Folge ist, daß die Feuchtigkeit besser an die Körperoberfläche und durch sie in das Körperinnere gelangen kann. Die Körpertemperatur sinkt und — die Erkältung ist fertig. Leute, die beim winterlichen Witterungs- wechsel leicht in Schweiß geraten, tun gut, immer unter dem Hemd ein leichtes kurzes Wollhemd zu tragen, dessen Gewebe den Schweiß aufsaugt. Daß eine Erkältung nicht nur auf die Atmungs- organe wirkt, sondern daß sie auch andere Organe des Körpers recht lästig fällt, ist ja bekannt. Ins- besondere haben die Verdauungsorgane unter ihr zu leiden, Darmkatarrhe in ihrem Gefolge sind nicht seltener als die anderen Katarrhe. Ähn- liches gilt auch von der übergroßen Kälte.

Küche und Keller.

Kastaniensuppe. Nachdem man die äußere Schale von so viel Kastanien als man braucht, entfernt hat, brüht man sie mit kochendem Wasser und häutet sie ab. Dann dünstet man sie in etwas Butter und Zwiebeln, streut ein wenig Mehl darüber und füllt nach und nach mit Fleischbrühe auf. Dann treibt man die Kastanien durch ein Sieb, verdünnt so viel, wie notwendig mit Fleisch- brühe, läßt die Suppe nochmals aufkochen und richtet sie über Kalbsmilchwürfel und gebähte Weichkäse an.

Reis als Gemüse. Doppelt so viel kaltes Wasser als Reis, etwas frische Butter. Der Reis wird verlesen, in ein Sieb getan, zuerst mit kaltem, dann mit lauwarmem und zuletzt mit heißem Wasser abgewaschen. In einem gutschließenden Topf wird der Reis mit Wasser und Salz hin- gestellt und rasch aufgekocht. Ist das Wasser eingekocht, stellt man ihn abseits und zerpfückt die frische Butter darauf. In einer Stunde ist er gar und wird mit Parmesankäse serviert.

Hauswirtschaft.

Wachsreste sollten niemals den ganzen Winter über zerstreut umherliegen oder in leeren Bienen- törben bis zum Gießen der Waben aufbewahrt werden. Sie bilden so eine wahre Brutstätte für die Wachsmotte.

Ein Mittel, um zu erproben, ob der Honig echt ist. Man mische 2 Löffel Honig mit 6 Löffel Weingeist und schüttle die Mischung tüchtig. Echter Honig löst sich in Weingeist, während das Fabrikat einen weißlichen Bodensatz hinterläßt.

Kindersplege und -Erziehung.

Ueber das Schlafen der Kinder. Ein gesundes Kind schläft immer mit geschlossenen Augen. Sind dagegen die Augenlider im Schlafe halb geöffnet, schläft das Kind sehr unruhig, und knirscht dasselbe mit den Zähnen, so ist dies nicht immer ein Zeichen von Wärmern, aber stets ein Zeichen, daß der Darmkanal in Unordnung ist. Ist das Gehirn angegriffen, so stöhnt das Kind im Schlafe, fährt schreiend auf und greift sich auch wohl nach dem Kopfe. Bei ernsten Gehirn- leiden ist das Kind schwer zum Bewußtsein zu bringen. An der heißen Haut, dem geröteten Gesicht und dem beschleunigten Puls erkennt man, ob das Kind Fieber hat. Ist nur ein Baden rot und der andere blaß, so ist Zahnfieber vorhanden. Sind die Nasenlöcher weit aufgetrieben und be- wegen sich die Nasenflügel auf und ab, so sind die Atmungsorgane mit angegriffen und Lungen- entzündung im Anzuge. Gegen Schlaflosigkeit der Kinder bewähren sich besonders die homöo- pathischen Mittel: Aconit, Bellad., Chamomilla, Coffea, Apis, Ferum phosph.

❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

Von Kätzchen- und Blütenzweigen.

Es ist eine ebenso alte als viel und gern geübte Sitte vieler Blumen- und Pflanzensliebhaber, während der frosthaften Wintermonate an abgeknittenen Zweigen fröhlicher Gehölzarten Nädchen und Blüten zur frühlingständenden Ent- wicklung zu bringen, und solange es sich hierbei nicht um eine beklagenswerte und naturver- wüstende Massenberaubung laichenblütiger Baum- bestände der freien Landschaft, sondern lediglich um einige wenige von gelegentlichen Spazier- gängen als Frühlingsgruß aus Feld und Wald mit heimgelassenen Zweigen oder schließlich gar nur um solche des eigenen Besitzes im Hausgarten handelt, ist das Treiben derselben im oder an winterlichen Blumenfenster eine ebenso interessante als freudebringende Beschäftigung, gegen die die vielfach erhobenen Bedenken lieb- und ruchloser Naturverwüstung ebenso grundlos als unangebracht sind, will man überhaupt noch eine pflanzen- sportliche Beschäftigung mit Objecten des land- schaftlichen Vegetationsbildes gelten lassen und nicht schon dem Grunde nach verbieten. — Zu den „Nädchenblütern“ gehören bekanntlich alle die- jenigen Laubböscharten, die ihre aus einer größeren oder geringeren Anzahl Staubgefäßen bestehenden männlichen Blüten zu mehr oder weniger langen, senkrecht oder grazios gebogen herabhängenden Traubenständen weißer, grauer, grüner, gelber oder brauner Färbung ausformen und hiermit in der Frühlingslandschaft einen ebenso malerischen, formenschnöden und farbenharmonischen Anblick gewähren, als auch eine durchaus typische Er- scheinung im Pflanzungsbilde darstellen. — Neben den Weiden (*Salix*), den Haselnüssen (*Corylus*), den Bappeln (*Populus*) und den Erlen (*Alnus*), die ihren eleganten Nädchenbehang bereits im Februar/März erscheinen lassen, kommen hierfür auch die Birken (*Betula*), die gemeine Walnuss (*Juglans regia*), die Hainbuche (*Carpinus Betulus*) und die Sommer- oder Stieleiche (*Quercus pedunculata*) in Betracht, von denen sich jedoch der Nädchenbehang der erbsenannten Baumarten weit üppiger, voller und malerischer als der der letztgenannten Gehölze entwickelt, so daß sie aus diesem Grunde vom Laienpublikum für in Rede stehende Zwecke allen anderen vorgezogen werden. — Auch unter den Blütensträuchern werden nur Arten frühblühenden Charakters bevorzugt, da einmal an diesen die Blumenknospen naturgemäß weiter vorgebildet und demzufolge leichter zur Blüthenentwicklung zu bringen sind, und andererseits spät blühende Sträucher den Reiz der Frühlings- blüthen überhaupt nicht besitzen würden. — Die dankbarsten Zweige dieses Zweckes liefern eben- falls die japanischen Forsythien in den Arten *F. suspensa*, *F. viridissima* und *F. Fortunei*, die sich dicht mit glänzenden, goldgelben Glockenblumen besetzen und hiermit einen entzündenden und farben- wirkenden Effekt erzielen. Ebenso willig und reichlich erscheinen auch die hellpurpur, weiß und karminrot gefärbten, starkduftenden Blumen der verschiedenen Seibellarten (*Daphne Mezereum*); leider sind jedoch diese Sträucher nur schwach- blüthig und empfindlich für einen Schnitt, so daß Zweige hiervon nur von besonders starken Exem- plaren geschnitten werden dürfen, will man dem Ansehen des Strauches nicht schaden. Ferner lassen sich willig zur Blumenentfaltung zwingen Zweige von Süß- und Sauertischen, von persischem und gewöhnlichem Kleeber (*Syringen*), von den verschiedenen farbenschnöden Sorten der japanischen Scheinquinte (*Cydonia*), von der persischen Blut- pflaume (*Prunus pissardi*), von den weiß- und rothblühenden Mandeln (*Prunus triloba* und *chionensis*), von der gefüllten Schlehe (*Prunus spinosa*) und schließlich auch von den Weiß- und Rordornen (*Crataegus*) und den hieblumigen, trauben- blütigen Johannisbeeren (*Ribes*).

Was nun die Praxis des Verfahrens selbst

anbetrifft, so sollten die Zweige im allgemeinen nicht vor Neujahr und möglichst von der Sonnen-
seite der Kronenspitzen geschnitten werden, da
sich erst nach diese Zeit, d. h. mit dem Näherkommen
des Eintritts der natürlichen Saftzirkulation, die
Blütenaugen durch ihre größere Anschwellung
auch für die Laien deutlicher erkennbar machen,
denen nicht in allen Fällen durch eine paarweise
Anordnung der Knospen eine sichere Unterscheidung
für diese von den im allgemeinen flacher liegenden
Blattknospen ohne weiteres gegeben ist. Ferner
sollen die zur Verwendung kommenden Zweige
eine Mindestlänge zwischen 30 und 40 Zentimeter
besitzen, völlig ausgereift, gesund und kräftig ent-
wickelt und möglichst gleichmäßig mit Blüten-
knospen besetzt sein. Bei herrschendem Frost-
wetter ist das Schneiden möglichst zu vermeiden;
muß es aus besonderen Gründen aber dennoch
geschehen, so sind solche Zweige in ungeheizten
Räumen und an schattigen Plätzen langsam auf-
zutauen, da durch ein plötzliches Auftauen in hohen
Temperaturen die Zellengewebe zerreissen und
späterhin für die Entwicklung der Knospen nutzlos
sein würden. Befinden sich die geschnittenen
Zweige in ungefrorenem Zustande, so werden
sie unten mit einem scharfen Messer mit einer
möglichst langen und glatten Schnittfläche versehen
und dann in zwangloser und nicht zu dichter An-
ordnung in lufttrockenen, schlankgeformten Be-
hältern (Glasvasen, Japanvasen oder ähnliche)
gesteckt, die täglich mit lauwarmem Wasser frisch
gefüllt werden. Damit sich die Knospen an den
Zweigen nur langsam, dafür aber um so gleich-
mäßiger und schöner entwickeln, ist es notwendig,
die Behälter während der ersten acht Tage in nur
mäßig geheizten Räumen aufzustellen und auch
möglichst vom direkten Lichte fernzuhalten und
erst dann höheren Temperaturen und dem Sonnen-
lichte aussetzen, wenn das Anschwellen der
Knospen deutlich erkennbar wird. In der Regel
wird dies nach Verlauf von vierzehn Tagen der
Fall sein. Die ausbrechenden Rädchen der Sahl-
weide (*Salix caprea*) bedürfen hierbei einer ganz
besonderen Beachtung, da sich infolge der trockenen
Zimmerluft ihre Dedhüllen nicht selten so ver-
härten, daß die Rädchen außerhande sind, sie aus
eigener Kraft abzuwerfen und nur kümmerlich
zur Entwicklung gelangen, wenn die hemmenden
Blütenhülsen nicht nach fünf bis sechs Tagen
durch Menschenhände entfernt werden. — Bei
herrschendem Frostwetter und während der Nacht
empfiehlt es sich, die Zweiggefäße aus dem Fenster
zu nehmen und im Zimmer an hellen und wärmeren
Plätzen aufzustellen, da die aufkommenden Rädchen
und Blüten nicht nur frostempfindlich sind, sondern
auch durch plötzliche Temperaturschwankungen
in ihrer gleichmäßigen und normalen Ausbildung
unliebsam gestört werden.

Ein neueres Verfahren dieser Praxis ist die Anwendung eines sogenannten Warmbades, in welches die zu treibenden Zweige etwa zwölf Stunden bei einer dauernden Temperatur von 25 bis 30 Grad Celsius gelegt werden, und nach welchem sich z. B. die Zweige vom Haselnußstrauch und der Forstthia bereits nach 20 bis 25 Tagen dicht mit gut ausgebildeten Knäpchen behängen und selbst schon vom November ab diesem Treibprozeße unterworfen werden können. Seine Erklärung findet dieses Verfahren darin, daß das warme Wasser den Ruhezustand der Zellen sofort aufhebt und eine schnelle Schwellung der Knospen herbeiführt, und daß die gesteigerte Wassertemperatur chemische Prozesse auslöst, die den unterbrochenen Wachstumsprozeß neu beleben und eine erhöhte Wasseraufnahme durch die Zellen und dadurch wieder den schnellen Austrieb der Knospen fördern. — Da dieses Verfahren aber immer von dem Vorhandensein entsprechender technischer Einrichtungen abhängig ist, wird sich das Laienpublikum doch wohl bis auf weiteres mit der einfacheren älteren Praxis abfinden müssen, da sie

unter Beachtung der vorstehend gegebenen An-
zeige überall anwendbar und auch mit
Erfolge durchzuführen ist, wodurch namentlich
auch Frauen die Möglichkeit gegeben ist, das
mit lieblichen Frühlingsboten zu schmücken,
hierfür besondere Einrichtungen schaffen
außergewöhnliche Kosten, Mühe und
aufwenden zu müssen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß sich die in Blüte stehenden Zweige dadurch auf längere Zeit bei gutem Aussehen erhalten lassen, wenn sie möglichst kühl und aus dem Sonnenstahl, die Zweige unten täglich frisch anschnitten und die Behälter abschließlich bei täglichem Wechsel mit kaltem Wasser anfüllt.

Emil Gienapp, Hamb

Abgeblühte Hyazinthenzwiebeln werden ihrer Blätter beraubt, sondern an einen frostfreien Ort gestellt, wo die Blätter einschrumpfen die Ballen vollkommen austrocknen können, erst werden die Blätter abgeschnitten, die Zwiebeln gereinigt und trocken aufgehoben. Im Herbst pflanzt man sie wieder ins Freie in nahe der Erde aus und halte sie den Winter über abgedeckt. Wenn sie dann im Frühjahr austreten werden die Blüthenschäfte, so wie sie sich zu zeigen ausgebrochen, wobei die Bruchstelle mit einem Holzstock zu befreien ist. Dadurch kommen sonst der Blüte zugeführten Nahrungstoffe der Zwiebel zugute. Nachdem die Zwiebeln den Sommer über wieder trocken verwahrt wird sie im Herbst eingepflanzt und lohnt die Mühe, die man sich mit ihr gemacht, noch durch schönes Blühen im Winter.

Was können wir bei schlechter Witterung? Wenn die Witterung nicht das Arbeiten im Jagst gestattet, so richten wir unser Augenmerk auf Vorräte an Baumspählen, Bändern usw.: es sich hier an schlechten Tagen viel vorbereiten. Wir schälen, spizen, brennen und leeren die Spähle, welche jetzt in den Forsten billig zu haben sind. Auch die Geräte werden ausgearbeitet.

Beim Düngen der Erdbeeren ist Vor-
geboten und darf dasselbe im Frühjahr nie
triebten werden. In gar vielen Fällen ist es
jetzt gar nicht, sondern erst nach der Ernte
Sommer und Herbst zu düngen, wenn man
aber zu einer Düngung im Frühjahr veran-
faßt, so wähle man hierzu schon ganz verrot-
te Dünger, oder auch nur Komposterde und über-
mit dieser die Beete, ohne sie einzuhähen;
habe dieselbe nur flach ein. Flüssige Düngem-
ittel sie schneller wirken, sind in der Regel
von fester Form im Frühjahr vorzusieben,
heischen aber bei ihrer Anwendung große Vor-
sicht, sind nur verdünnt zu reichen und dürfen nicht
die Pflanzen selbst gebracht werden.

Etwas Pastinate sollte in jedem Garten gezogen werden, denn die stark aromatisierenden weißen fleischigen Wurzeln werden gerne gegessen. Ein Beet Pastinate reicht die größte Wirtschaft aus. Es stehen drei Formen der Pflanze zur Verfügung: die Zier- die Studenten- und die Zuckerpastinate. Sie hat und verzieht sie je nach Bedarf. Die Aussaat geschieht im März. Die Ernte im Juli oder August. Auf die Pastinate können noch drei Salaten vom selben Beet folgen.

Knoblauch verlangt schweren und gut-
düngten Boden; Feuchtigleit verträgt er nicht.
Er eignet sich deshalb nicht zur Zwischenpflanzung
für solches Gemüse, das begossen werden muß.
Die beste Anpflanzung ist die als Einsaifung.
Zehen bekommen 16 Zim. Abstand. Sobald
Stengel sich voll entwickelt hat, schlägt man
ihm einen Knoten. Dadurch wird das Her-
steigen des Saftes unterbunden, und die Pflanze
kann nur noch die Zwiebel entwickeln. Wird
Wärz gepflanzt, so kann im August geerntet werden.